



Muriel Mirak-Weißbach

Herrschen bis der Frühling kommt

Profil der Machthaber
in Tunesien, Ägypten, Jemen, Libyen und Syrien



Zwischenfall zwischen Bouazizi und der Polizistin als narzisstischer Affront gegen seine Menschenwürde, den die Menschen im Land als Beleidigung für sie alle, nicht nur für den Betroffenen, auffassten.² Präsident Ben Ali besuchte den Mann sogar im Krankenhaus, doch keine noch so väterliche Geste konnte die Wut in der Bevölkerung mehr eindämmen.³

Bouazizis hoch symbolische Tat verkörperte das wirtschaftliche und soziale Elend großer Schichten der arabischen Bevölkerung: Hohe Arbeitslosigkeit, vor allem unter der Jugend, die in diesen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung stellt, und außerdem die sich immer weiter öffnende Schere zwischen den sehr Reichen – die vorher zumeist von der Korruption der regierenden Despoten und Mafia-ähnlichen

Wirtschaftsstrukturen profitiert hatten – und den sehr Armen, die beispielsweise in Ägypten oft genug von nicht einmal zwei Dollar am Tag leben müssen. Schließlich die jahrzehntelange Diktatur mit Notstandsgesetzen, willkürlichen Festnahmen, langjährigen Haftstrafen ohne Anklage und der Folterung politischer Häftlinge, Schätzungen zufolge Zehntausende an der Zahl.⁴

Doch es war nicht die wirtschaftliche Misere an sich, die arabische Jugendliche zunächst in Tunesien, später auch in Ägypten auf die Straße brachte, sondern es war die soziale und psychische Erniedrigung, die ihre Generation erlitten hatte. Mohammed Seyyed Selim, ein befreundeter ägyptischer Professor und bekannter Intellektueller, erklärte mir schon am ersten Tag der

Demonstrationen, die Jugendlichen könnten »Entbehrungen ertragen, aber keine Erniedrigung«. Schon am 23. Januar hatte er in einem Artikel in der Zeitung *Al Arabi* vorhergesagt, Ägypten werde denselben Weg gehen wie Tunesien, da in beiden Ländern vergleichbare Bedingungen herrschten.

Die Proteste gegen diese Erniedrigung und die Forderung nach Würde signalisierten eine Veränderung in Sicht und Selbstverständnis einer Bevölkerung, besonders einer Jugend, die bis dahin deprimiert gewesen war und sich passiv verhalten hatte. Wer wie ich in den vergangenen zwanzig Jahren Kairo besucht hat, erinnert sich an die Bilder voller Demoralisierung und Verzweiflung. Vor jedem Laden, vor jedem öffentlichen Gebäude saß ein alter Mann in einem

zerschlissenen Kaftan, der an seinem Tee nippte und sich mit der »Bewachung« des Gebäudes die paar ägyptische Pfund verdiente, die er zum Leben brauchte. Den Tee brachte ihm ein kleiner Junge, der eigentlich in die Schule gehört hätte, stattdessen aber für einen erbärmlichen Lohn als Straßenkellner arbeitete. Vor Banken, Hotels und anderen großen Gebäuden waren Militärs und Polizisten mit ihren Dienstfahrzeugen postiert. Ob beim Gebäude des staatlichen Fernsehens, der Zentrale der Arabischen Liga oder eines Ministeriums, überall traf man auf Polizisten und Soldaten, deren Präsenz einschüchternd wirkte. In der Hoffnung auf ein ansehnliches Trinkgeld benahm sich das Hotelpersonal den Gästen gegenüber oft genug regelrecht unterwürfig. Händler auf der Straße und im Basar stürzten

sich wie die Geier auf die ausländischen Besucher, um einen kleinen Gewinn zu ergattern, rüddige Katzen prügeln sich um die Krümel, die von den Tischen der Touristen fielen.

Mehr oder weniger dasselbe trübselige Bild bot sich dem Reisenden in Tunesien. Bei einem Besuch im Jahr 1994 war ich schockiert über die vielen Polizisten und Sicherheitsleute in jedem Häuserblock, es schien mehr davon zu geben als Cafés in einer italienischen Stadt. Die unverhältnismäßig hohe Zahl von Polizisten war für die surrealistisch anmutende Einschüchterung der Bevölkerung verantwortlich. Eine Freundin, die ich damals besuchte – sie war Journalistin und Menschenrechtsaktivistin –, hatte sich dermaßen an die ständige Überwachung durch